

Lutz van Dijk

**Irgendwann
die weite
Welt**

Roman

© Querverlag, Berlin 2024

Lektorat: Rainer Falk

Erste Auflage, August 2024

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale

Gesamtherstellung: Finidr

ISBN 978-3-89656-346-0

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH

Akazienstraße 25, 10823 Berlin

www.querverlag.de

*Für alle Menschen,
egal welchen Alters
und wo auf der Welt,
die verachtet und verfolgt werden
allein für das,
was sie sind.*

*Für meine Eltern,
Jahrgang 1928,
die kleine Kinder waren,
als Hitler und die Nazis an die Macht kamen,
und noch keine achtzehn,
als alles vorbei war.*

„Hoffnung ist nicht Optimismus.
Es ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht,
sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn macht,
ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“

Václav Havel (1936–2011),
tschechischer Schriftsteller, politischer Gefangener,
erster demokratisch gewählter Präsident seines Landes

„Stell dich nicht so an!“
Ein Satz jener Zeit.
Warnend, drohend gesprochen.
Anstellerei ist verpönt.

Manchmal gebrüllt.
Oder auch leise gezischt.
„Brauchst gar nicht wegzugucken.“
„Stell dich bloß nicht wieder so an!“

Über andere kann ich wenig sagen.
Aber ich?
Ich stelle mich nicht an.
Gehöre sowieso nicht dazu.
Will in keiner Reihe stehen.
Atme tief durch.
Keine Worte in mir.

Obwohl der Krieg endlich vorbei ist.
Jedenfalls der mit Bomben und Bunkern.
Oder gibt es weiterhin Krieg in den Erwachsenen?
Mühsam verborgen, verschwiegen.
Hinter brüchigen Fassaden.

So viel Schreien um mich herum.
Dann wieder tagelanges Schweigen.
Schweigen und Schreien.
Schreien und Schweigen.

Gab es nichts anderes?

Doch.

Gab es.

Zuerst Anton und mich.

Dann Oleg, Lisa, Gina und noch ein paar.

Und natürlich Martin.

Aber der kam erst später.

Der war am meisten anders.

Auch davon will ich erzählen.

Nicht nur vom Schreien und Schweigen.

*Auch von unserer sprachlosen Sehnsucht
nach Liebe.*

Wahrheiten I

„Alles erstunken und erlogen“, sagt Oleg*. „Die ganze Geschichte. Aber muss man manchmal ...“ Und nach einer Pause: „Sonst kapiert keiner, was wirklich los ist.“¹

Da ist er elf, höchstens.

Oleg ist klein für sein Alter. Und manchmal stinkt er. Aber andere hören auf ihn. Darauf kommt es an. Ich hätte ihn gern zum Freund. Doch Oleg schaut nie zu mir her, obwohl er nur zwei Reihen weiter sitzt in der Klasse.

Oleg kommt aus Russland. Das hört man daran, wie er spricht. Er benutzt auch manchmal andere Worte. Er sagt zum Beispiel nicht Stulle, sondern Brot.²

In Russland hungern die Menschen. Wenn die Russen mit ihren Soldaten noch mal länger die Zufahrtswege blockieren oder eines Tages sogar nach Westberlin einmarschieren, werden auch wir hungern. Mama hat immer einige Packungen Zucker und Mehl extra im Küchenschrank. Für alle Fälle.

Als Oleg älter ist, behauptet er: „Es gibt auch ehrliche Lügen. Das ist dann die Wahrheit. Kapierst du das, Jan?“

Kein Wort kapiere ich.

* Die Zahlen im Text weisen auf Erklärungen und historische Hintergründe am Ende des Buches hin, die heute oft nicht mehr allgemein bekannt sind: „Ein paar Fakten“ halt. Muss man nicht lesen. Kann man.

Damals

Richtige Ruinen noch in unserer Gegend. Einige abgezäunt, andere stehen einfach so da. Alles von Wert ist weggeholt. Aber was übrig ist, ist doch noch spannend.

Die Menschen sagen: „Krieg ist schlecht.“ Alle Menschen, die ich kenne, sagen das: Mama und Vater. Die blinde Oma Elli, Opa Hans und Oma Maria. Die laute Tante Inga, der verrückte Onkel Konrad. Auch Onkel Sonny, der gar nicht wirklich unser Onkel ist.

Alle sagen das.

Mein Bruder Harald war damals noch zu klein, um dazu gehört zu werden. Auch wenn er drei Jahre älter ist als ich. Also sagte er gar nichts. Aber ich weiß, dass er der Einzige war, der Ruinen gut fand – zum Spielen.

Es gibt Menschen, die sind Flüchtlinge. Ganz viele Menschen. Sie kommen mit etwas Gepäck auf dem Rücken, manchmal nur in eine Decke gewickelt. Das ist alles, was sie haben. Gelaufen kommen sie. Auch Kinder laufen. Tagelang. Wochenlang.

Und dann sind sie da.

Endlich in Berlin. Westberlin. In unserem langweiligen Stadtteil mit dem komischen Namen – Lankwitz.

Wir wussten nicht viel von ihnen. Sie wohnten auf der anderen Straßenseite. Sie waren irgendwie anders. Wie anders, wusste ich nicht. Jedenfalls erst mal nicht.

Sie wohnen da in Baracken oder vergammelten Steinhäusern. Kann man von außen sehen, weil mehrere Fensterscheiben kaputt sind. Manchmal nur mit Pappe vernagelt.

Meine Eltern und die meisten Nachbarn nennen die Gegend Mau-Mau-Siedlung. Hat nichts mit dem Kartenspiel zu tun. Vater weiß, dass es was mit Afrika zu tun hat.

Mit Afrika?

„Ja“, sagt Vater. „Da ist doch auch nur Chaos. Und Elend. Und Gewalt.“

Woher er das weiß?

„Is' so!“, behauptet er. „Ich war bei den Engländern in Gefangenschaft.“

Ach so. Daher hat er das.

Aber auch die anderen sagen Mau-Mau-Siedlung. Mau-Mau: unordentlich, schmutzig. Wie Hundegebell.

Aber immerhin ist da öfter was los. Zuweilen hören wir laute Musik. Fremde Musik. Angeblich russisch. Wenn der Wind ungünstig steht, sogar richtig laut. Sonst ist nicht viel los in Lankwitz.

Obwohl die abgehauen sind aus Russland, machen sie diese Musik.

„Unmöglich“, beklagt sich Mama. Aber sie würde nie die Polizei rufen, wie der abgemagerte Nachbar mit nur einem Bein von gegenüber.

Von den vielen Kindern dort kannte ich keines. Bis wir umzogen und ich in die neue Schule kam. Da saßen sie plötzlich: Oleg und Lisa. Und Leo und Pawel und all die anderen. Sie redeten anders als Anton und ich. Lange redeten sie gar nicht mit uns.

Und wir nicht mit ihnen.

Mit Anton aus dem fünften Stock rede ich manchmal darüber, was alles anders sein sollte. Wie es besser wäre. Über seine Knochenkrankheit. Oder über meine Eltern, die so oft streiten.

Ich weiß nicht, warum. Aber ich bin mir sicher, auch Oleg und seine Freunde reden in ihrer Sprache darüber, was anders sein sollte, in ihrem Leben da in der Mau-Mau-Siedlung.

Ich erinnere mich zuerst an Oleg und Lisa, da drüben in der Siedlung. Und an uns Kinder in den hässlichen Hochhäusern gegenüber, wo wir wohnen: Anton und ich. Zwei Berliner Jungs.

Mit Anton der erste Sex.

Und längst nicht nur das.